

タイトル	Verbrechensfurcht und Einstellungen zu Sanktionen: Ergebnisse aus Japan (Teil 1)
著者	KURY, Helmut; YOSHIDA, Toshio
引用	北海学園大学法学研究, 45(4): 818-790
発行日	2010-03-31

Verbrechensfurcht und Einstellungen zu Sanktionen: Ergebnisse aus Japan (Teil 1)

Helmut KURY und Toshio YOSHIDA*

1. Einleitung

In den meisten westlichen Industrieländern ist Verbrechensfurcht in den letzten Jahren zu einem wesentlichen Thema kriminologischer Diskussion geworden, „developed as an important area of criminological research and inquiry“ (Lee 2001, S. 467). Vor allem auch in der Kriminalpolitik spielt die Angst vor Straftaten eine wachsende Bedeutung. So betonen etwa Beckett u. Sasson (2004, S. VII) dass „over the past 35 years, crime has played an increasingly pivotal role in U.S. politics and culture“. Hierbei spielt die Angst vor Straftaten, davor, selbst Opfer zu werden, eine zentrale Rolle. Hinter dem Versprechen von Politikern, insbesondere bei Wahlkämpfen, „tough on criminals and drug addicts“ zu sein steht weniger der Wunsch, das „Kriminalitätsproblem“ zu „lösen“, sondern das schlichte Bedürfnis, wiedergewählt zu werden. Aus Umfragen weiß man, dass der Großteil der Bürger in aller Regel für härtere Sanktionen für Straftäter plädiert, diesem Bedürfnis wollen Politiker in der Regel entgegenkommen.

Das gilt nicht nur etwa für die USA, sondern ebenso für Deutschland, wie etwa der Wahlkampf in Hessen im vergangenen Jahr deutlich machte. Vor dem Hintergrund einer im Dezember 2007 begangenen Gewalttat zweier junger Migranten gegenüber einem älteren Mann in einer Münchner U-Bahnstation, die von Überwachungskameras aufgezeichnet und mehrfach in den Medien präsentiert wurde, nutzte der hessische Ministerpräsident das Thema härterer

*Fußnote: *unser besonderer Dank gilt Frau Dipl.-Psych. Anne Bauer für die Mithilfe bei der Datenauswertung.*

Strafen, vor allem gegenüber jugendlichen Gewalttätern in seinem Landtagswahlkampf. Er forderte eine Verschärfung des Jugendstrafrechts, vor allem dachte er auch über die Herabsetzung des Strafmündigkeitsalters auf 12 Jahre bei schweren Fällen von Straftaten durch Kinder nach und diskutierte die Möglichkeit der Einrichtung von Erziehungscamps (vgl. etwa <http://www.cdu.de/doc/pdfc/080105-wiesbadener-erklaerung.pdf>). Nachdem es anfänglich schien, als würde ihm seine Profilierung als Hardliner politischen Nutzen bringen, zeigte sich bei der Wahl allerdings, dass die Trumpfkarte „härtere Sanktionen für Straftäter“, vor allem wenn es um Kinder als Täter geht, hier überreizt wurde.

Lee (2001, S. 467) zeigt, dass „since the late 1960s the ‚fear of crime‘ has progressively become a profoundly engaging field of study for criminologists and other social researchers“. Verbrechensfurcht wurde fast zu einer eigenen kriminologischen Disziplin (Hale 1996; Boers 1991; Sessar 1992). Hierbei wurden theoretische und methodische Probleme der Definition und Erfassung des Konstrukts zumindest anfangs weitgehend übersehen. Viele Interessengruppen, neben Politikern etwa Präventionsspezialisten, Viktimologen, vor allem aber auch die Sicherheitsindustrie widmeten sich dem Thema. Seit Mitte der 1980er Jahre wurde „Community Crime Prevention“ international zu einem der meistdiskutierten Themen der Kriminologie (Obergfell-Fuchs 2001; Hope u. Shaw 1988; Hope 1995). Stenson (1996, S. 120) spricht hinsichtlich Kriminalprävention und gemeindebezogenen Projekten geradezu von einer „explosion of research and policy discourse since the late 1970’s“.

Auch in Deutschland etwa war einer der stärksten Motoren, der die Diskussion um „Kommunale Kriminalprävention“ Anfang der 1990er Jahre voranbrachte, die tatsächliche oder vermeintliche Furcht der Bürger, Opfer einer Straftat zu werden. Einig war man sich weitgehend darüber, dass man durch kommunal-kriminalpräventive Maßnahmen zwar wohl kaum das „Kriminalitätsproblem“ lösen können wird, Hoffnung hatte man aber, dass man das Sicherheitsgefühl festigen könne (vgl. Dölling u.a. 2003). In Deutsch-

land wurde die Kommunale Kriminalprävention, insbesondere zu Beginn, vor allem von der Polizei unterstützt (vgl. Dreher u.a. 2005).

Lee (2001, S. 476) spricht, zumindest für die Entwicklung in den USA ab den 1960er Jahren, von einer „politics of fear“. „This was a politics of law and order that was a response, like the social democratic discourse, to a perceived growing lawlessness in the USA, and indeed to a perception that the public was becoming anxious about the steadily climbing crime rate“. In diesem Kontext „calls for tougher action in terms of policing, disciplining and punishing criminals began to grow“. Entsprechend wurden die Strafgesetze verschärft, ein Prozess, der bis heute noch nicht zur Ruhe gekommen ist, die Zahl der Gefangenen stieg ab Mitte der 1970er Jahre dramatisch an in eine Größenordnung, die einmalig in der Welt ist. Inzwischen sind die Inhaftiertenzahlen so hoch, dass der Bundesstaat Kalifornien aufgrund erheblicher finanzieller Probleme überlegen muss, Inhaftierte zu entlassen, da die Kosten nicht mehr bezahlt werden können. Das Versagen der staatlichen Sozialpolitik wurde mit einer umso härteren Kriminalpolitik zu kaschieren versucht (Lee 2001, S. 477).

Beiden Konzepten, Verbrechensfurcht und Punitivität, ist gemeinsam, dass sie wenig klar definiert und vor allem auch nur ausgesprochen ungenau operationalisiert sind. Verbrechensfurcht wird vielfach mit dem sogenannten „Standarditem“, das in teilweise unterschiedlichen Formulierungen nach Furcht beim abendlichen Ausgehen in der Wohnumgebung fragt, damit aber nicht nur „Verbrechensfurcht“, sondern auch weitere Ängste erfasst (vgl. Kreuter 2002). Überhaupt ist davon auszugehen, dass bei den üblichen Erfassungen von Verbrechensfurcht ein Sammelsurium von Ängsten und Unsicherheitsgefühlen erfasst wird, das sich nur teilweise auf „Furcht, Opfer einer Straftat zu werden“ bezieht (vgl. Hirtenlehner 2009).

So führt etwa das R+V-Infocenter in Wiesbaden seit 1991 jährlich eine face-to-face Befragung zu den „Ängsten der Deutschen“ in Ost- und Westdeutschland anhand eines strukturierten persönlichen Interviews durch, bei welcher jeweils etwa zur Jahresmitte ca. 1.000 bis 2.500 per Zufall ausgewählte Deutsche ab 14 Jahren befragt

werden. Die letzte Umfrage fand im Juni und Juli 2008 statt, befragt wurden durch 547 Interviewer diesmal 2.460 Personen, davon 1.684 in West- und 776 in Ostdeutschland. Die Grundgesamtheit beträgt 64,8 Millionen Menschen der deutschen Bevölkerung. Die Ergebnisse können somit als valide und aussagekräftig angesehen werden. Es handelt sich hierbei um die einzige längsschnittlich durchgeführte Untersuchung zu der Thematik in Deutschland. Seit Beginn der Umfragen rückte das Thema Angst vor Straftaten mehr und mehr in den Hintergrund, andere Ängste rückten nach vorn.

Wie aus Abb. 1 hervorgeht wurde unter den 16 erfassten Ängsten die Angst vor Straftaten an vorletzter Stelle von 25% der Befragten genannt. 41% gaben an, Angst vor Terroranschlägen zu haben. An erster Stelle wurden Ängste genannt, die sich nicht auf Kriminalität beziehen, sondern auf die wirtschaftlichen und finanziellen Lebensbedingungen der Befragten, wie zu hohe Lebenshaltungskosten (76%), die schlechte Wirtschaftslage (58%), Naturkatastrophen (58%), ein Pflegefall im Alter zu werden (53%), eine schwere Erkrankung zu erleiden (51%), dass die Politiker überfordert sind (49%), eigene Arbeitslosigkeit (48%), Arbeitslosigkeit in Deutschland (47%), Drogenmissbrauch der eigenen Kinder (42%), Lebensstandard im Alter (41%), Terrorismus (41%), Spannungen durch Ausländer (37%), Verdrängung im Alter (31%), Krieg mit deutscher Beteiligung (31%), Straftaten (25%) und Zerschlagen der Partnerschaft (21%).

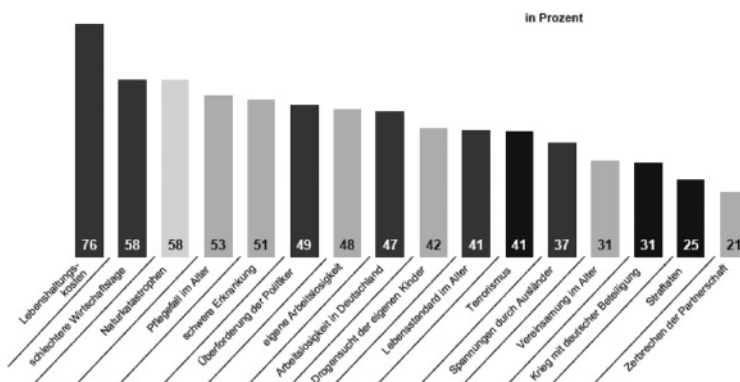


Abb. 1: Die Ängste der Deutschen 2008. Die Deutschen haben große Angst vor:

Quelle: R+V-Infocenter 2008

(http://www.ruv.de/de/presse/r_v_infocenter/studien/aengste_deutsche_2008.jsp)

(47%), Drogensucht der eigenen Kinder (42%) oder den Lebensstandard im Alter nicht halten zu können (41%). Das macht deutlich, dass die Ängste der Bürger sich nicht primär auf eine mögliche Viktimisierung beziehen, diese Gefahr eher als relativ gering angesehen wird. Wird jedoch nur nach Verbrechensfurcht gefragt verwundert es nicht, wenn vor diesem Hintergrund sich die Ängste in dieser Frage bündeln, damit die Werte erheblich überschätzt werden.

Auch was die Entwicklung der Ängste betrifft, steht die Angst vor Straftaten eher am Ende. Im Vergleich zu 2007 haben 2008 die Ängste deutlich zugenommen hinsichtlich erhöhter Lebenshaltungskosten, der Verschlechterung der Wirtschaftslage oder hinsichtlich des eigenen Lebensstandards im Alter. Was die Angst vor Straftaten angeht, haben die Ängste dagegen (weiter) abgenommen (−3%), was die Angst vor Terroranschlägen betrifft gar um −9%.

Dass die wirtschaftlichen Sorgen der Bürger nicht unbegründet sind, zeigt etwa Abb. 3: Die Angst vor steigenden Preisen ist nicht unrealistisch, sie steigt weitgehend parallel zu den Verbraucherpreisen. Die Bürger nehmen somit die wachsenden Preise beim Einkaufen sensibel wahr, das löst bei ihnen offensichtlich Ängste aus, dass ihr Einkommen bald nicht mehr reichen könnte, den Lebensstandard zu halten. Dass dies vor allem Personen im unteren Einkommensbereich trifft, ist nahe liegend, allerdings rutschen in Deutschland, wie auch in anderen westlichen Industriestaaten immer mehr

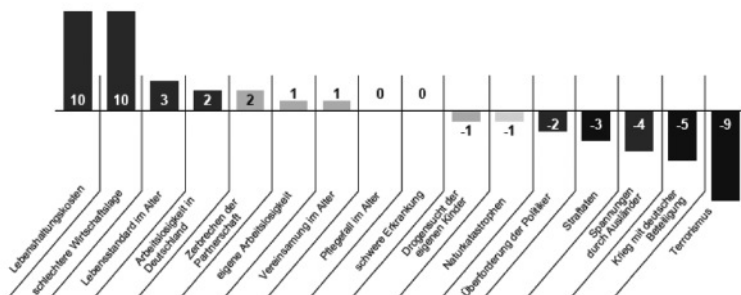


Abb. 2: Die Deutschen haben 2008 mehr/weniger Angst als 2007 vor:
Quelle: s. Abb. 1

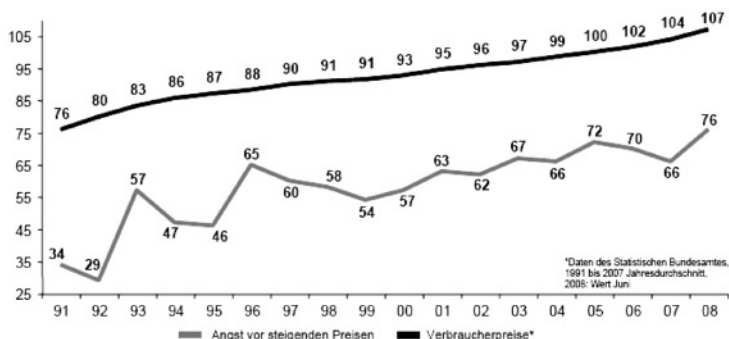


Abb. 3: Angst der Bürger vor steigenden Preisen im Vergleich zur Entwicklung der durchschnittlichen Verbraucherpreise (1991–2008)
Quelle: s. Abb. 1

Menschen in diesen Einkommensbereich ab, was offensichtlich wiederum die Angst beflügelt, bald auch zu dieser Gruppen gehören zu können.

Farrall u.a. (1997; 2000) fanden in ihren Untersuchungen in Großbritannien, dass etwa nur die Hälfte derjenigen, die in standardisierten Umfragen zu Verbrechensfurcht erfasst werden und hier-nach Angst vor Straftaten haben und danach als verbrechensängst-lich definiert werden, wirklich Angst haben, Opfer einer Straftat zu werden. Kury u. Obergfell-Fuchs (2008a; Lichtblau u. Neumaier 2004) konnten diese Ergebnisse auf der Basis einer eigenen empiri-schen Untersuchung auch für Deutschland bestätigen. Feistritzer u. Stangl (2006) konnten in einer Untersuchung in Wien zeigen, dass bei der Befragung zwar 29% der Bevölkerung der Stadt angaben, im vergangenen Jahr befürchtet zu haben, Opfer einer Straftat zu werden. Die Gruppe der „Ängstlichen“ ist allerdings nicht homogen „ängstlich“, „sondern zerfällt in mehrheitlich „unängstliche Ängstli-che“ und in eine kleine Gruppe von StadtbewohnerInnen, die als sehr oder permanent ängstlich einzustufen ist“ (S. 31). Rechnet man die Ergebnisse auf die Gesamtbevölkerung um, „beschränken sich die intensiveren Angsterlebnisse auf 8 Prozent der Befragten“.

Vergleichbares gilt für Punitivität. Auch hier werden die Ergeb-

nisse von standardisierten Umfragen mit darin enthaltenden „Standarditems“ zur Sanktionseinstellung, etwa der Frage nach der Befürwortung bzw. Ablehnung der Todesstrafe, offensichtlich erheblich überschätzt. Eine vergleichbare Freiburger experimentelle Untersuchung zeigte auch hier, dass die Punitivität in der Öffentlichkeit etwa um das doppelte zu hoch eingeschätzt wird (vgl. Kury u. Obergfell-Fuchs 2008b; 2008c; Kury 2009a; Bergmann u. Schill 2006)

Noch deutlicher als bei der Verbrechensfurcht wird bei der Punitivität die Vagheit des Konzeptes und die mangelnde theoretische Fundierung deutlich. In den letzten Jahren wurde viel über Punitivität geschrieben, wobei nicht selten unterschiedliche Aspekte des Konzeptes herangezogen wurden, man dadurch teilweise aneinander vorbei redete. Die einen sprachen über Punitivität, meinten dabei die Einstellung der Bevölkerung, andere bezogen sich auf die Strafzumessung der Gerichte, die Sanktionspolitik oder die Strafgesetzgebung (vgl. Kury u.a. 2004). Matthews (2005) spricht vom „myth of punitiveness“ und betont (S. 178) zu Recht: „Although the term ‚punitiveness‘ is widely used in the literature, there is little attempt to define or deconstruct it. The consequence is that punitiveness remains a ‘thin’ and under-theorized concept. Its largely undifferentiated nature and the general vagueness surrounding it, however, has not been an impediment to its adoption. In fact, the general lack of specificity seems to have contributed to its widespread acceptance since it appears at first sight to have the capacity to ‘explain’ a whole range of penal developments“.

Im Folgenden sollen die wesentlichen Ergebnisse einer vergleichenden Untersuchung zu Verbrechensfurcht und Punitivität in Japan geschildert werden. Die Ergebnisse sind vor dem Hintergrund der obigen Ausführungen mit Vorsicht zu interpretieren. Es geht vor allem auch darum zu prüfen, ob sich die Konzepte Verbrechensfurcht und Punitivität ähnlich strukturieren wie bei entsprechenden Befunden aus westlichen Industrieländern. Ziel der Untersuchung ist es, Aussagen zu den Kriminalitäts- und Sanktionseinstellungen japanischer Studierender zu gewinnen und diese mit entsprechenden Deu-

tschen Ergebnissen zu vergleichen.

2. Eigene Untersuchung

Die Datenerhebung wurde mit einem standardisierten relativ umfangreichen Fragebogen durchgeführt, der sorgfältig in die japanische Sprache übersetzt wurde. Der Fragebogen beinhaltet Items zu den folgenden Themenbereichen:

- An soziodemographischen Informationen wurde etwa erfasst Alter, Geschlecht, Staatsangehörigkeit, Studiengang, Familienstand oder Wohndauer im Wohnbezirk.
- Kriminalitätsfurcht. Diese wird erfasst mit der Standardfrage, 6 kriminalitätsbezogenen Fallvignetten und ferner mit Fragen zu deliktsspezifischer Beunruhigung.

Die Standardfrage lautete hierbei: „Denken Sie einmal nur an Ihre Wohngegend, also an alles, was Sie in 5 Gehminuten erreichen können. Wie sicher fühlen Sie sich, oder würden Sie sich fühlen, wenn Sie hier in dieser Gegend nachts draußen alleine sind?“ Fühlen Sie sich...(es folgen 5 Antwortalternativen: „sehr sicher“, „ziemlich sicher“, „ziemlich unsicher“, „sehr unsicher“ und „weiß nicht“).

Die 6 Fallvignetten geben spezifische Situationen vor, die angstaussendend sein können, nach jeder Fallbeschreibung wird dieselbe Antwortskala zum Sicherheitsgefühl wie oben vorgegeben, ferner wird nach der Wahrscheinlichkeit eines negativen Ausgangs der Situation gefragt, schließlich, ob man eine ähnliche Situation schon einmal erlebt hat. Die Fallvignetten beziehen sich auf folgende Situationen (vgl. Lichtblau u. Neumaier 2004): 1. Alleine zu Hause, es klingelt an der Haustür, man erwartet niemand (Haustür), 2. Man bringt abends die Mülltonne nach draußen, sieht draußen auf der Straße zwei Männer, die auf einen zugelaufen kommen (Mülltonne), 3. Einladung auf eine Party in einer unbekannten Gegend, man fährt mit dem Bus dorthin, geht das letzte Stück zu Fuß, man hat sich verlaufen, eine Gruppe Jugendlicher folgt

und macht unfreundliche Bemerkungen (Party jugendliche Verfolger), 4. nachmittags an der Bushaltestelle zu Hause, es kommt eine Gruppe von Jungen dazu, die das Häuschen der Bushaltestelle beschädigen und besprühen (Graffiti), 5. Kurz vor dem abendlichen Ausgehen klingelt das Telefon, am anderen Ende der Leitung hört man nur ein Atmen, der andere antwortet nicht und legt auf (Telefon), 6. Fahrt durch eine unbekannte Stadt, man muss zu Hause anrufen, geht deshalb in ein Café, in diesem trifft sich eine Gruppe von Motorradfahrern (Café).

Die 8 Fragen zur deliktsspezifischen Beunruhigung (SKF-Skala) beziehen sich auf Vorkommnisse wie Verletzung durch einen Verkehrsunfall, anpöbeln, Einbruch oder Diebstahl. Hinzugefügt wurden 5 Fragen nur für Frauen, die sich vor allem auf sexuelle Bedrohungen beziehen (SKFsex-Skala).

- Schutz- und Vermeideverhalten

3 Fragen beziehen sich hierauf, erfasst wird die Häufigkeit des alleinigen nächtlichen Ausgehens, Verbrechensfurcht verursachende Gegenden der Stadt, individuelles Schutzverhalten hinsichtlich eigener Viktimisierung

- Allgemeine Lebensrisiken

Das erste Item des Fragebogens erfasst die Beunruhigung über insgesamt 18 allgemeine Lebensrisiken, wie schwere Erkrankung, Verkehrsunfall, Arbeitslosigkeit, Vereinsamung im Alter, Opfer einer Gewalttat oder Verlust der eigenen Wohnung (vgl. hierzu auch die Befragung des R+V-Infocenters).

- Wahrnehmung sozialer Desorganisation (Incivilities)

Zeichen sozialer Desorganisation im Wohnumfeld wurden mittels 18 Einzelitems erfasst, wie - sich langweilende nichts-tuende Jugendliche, - zerstörte Telefonzellen, Parkbände etc., - Drogenabhängige, - Schmutz und Müll in den Straßen oder Grünanlagen oder - zu viele Ausländer/Asylbewerber.

- Copingfähigkeiten bzw. Einschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit wurden durch zwei Fragen zu Gesundheitszustand und

Einsatzfähigkeit erfasst.

- Sanktionseinstellungen bzw. Punitivität wurden einerseits über die Einstellung zur Todesstrafe erfasst (wenn Befürwortung, für welche Straftaten?), daneben aber insbesondere über die eingeschätzte Wichtigkeit von Konsequenzen nach einer möglichen Viktimisierung („Stellen Sie sich vor, Sie werden in Zukunft Opfer einer Straftat. Wie wichtig wären für Sie folgende Konsequenzen?“). Vorgegeben wurden unterschiedlich punitive Reaktionen (wie Ermittlung des Täters, strenge Bestrafung desselben, Entschuldigung durch den Täter oder Wiedergutmachung). Schließlich wurden vor allem 21 Fallvignetten mit unterschiedlich schweren Straftaten vorgegeben, für die jeweils eine unterschiedlich punitive Reaktion vorgeschlagen werden sollte (von 1=„darauf braucht der Staat nicht reagieren“ ... bis 8=Gefängnisstrafe).
- Einstellung zu Polizei und privaten Sicherheitsdiensten. Eine weitere Frage bezieht sich auf die Einstellung zu Polizei und privaten Sicherheitsdiensten, die letzte erfasst die Meinung der Befragten darüber, welche hoheitlichen Aufgaben von der Polizei bzw. von privaten Sicherheitsdiensten übernommen werden sollten.

Die Datenerhebung erfolgte Ende 2005 bei Studierenden unterschiedlicher Fächer an der Hokkai-Gakuen-Universität in Sapporo, am Junior College für Krankenpflege in Sapporo sowie an den zwei Krankenpflegeschulen in Sapporo und in Asahikawa. Der japanische Fragebogen wurde während der offiziellen Vorlesungs-/Seminarzeit vorgegeben und ausgefüllt. Den Teilnehmer war freiwillig, es wurde absolute Anonymität der erhobenen Daten zugesichert, Namen bzw. identifizierende Merkmale wurden nicht erhoben. Die Ausfallquote war ausgesprochen niedrig, nur wenige Seminarteilnehmer haben keinen Fragebogen abgegeben. Von den 578 Fragebogen konnten 573 ausgewertet werden, die den folgenden Ergebnissen zugrunde liegen, die restlichen 5 Fragebogen waren sehr

lückenhaft, wurden deshalb von der Analyse ausgeschlossen.

3. Ergebnisse der Untersuchung

3.1. Beschreibung der Stichprobe

Die Gesamtstichprobe beläuft sich somit auf N=573 Studierende, hiervon sind 289 (50,4%) männlich und 282 (49,2%) weiblich. Zwei haben keine Angaben zum Geschlecht gemacht. Die Geschlechtsverteilung ist somit fast gleich. Das Durchschnittsalter liegt bei 28,8 Jahren. 87% der Befragten sind zwischen 18 und 22 Jahren. Lediglich 27 Befragte sind älter als 25 Jahre. 94,4% sind ledig, 2,1% leben unverheiratet mit einem festen Partner zusammen, 1,6% sind verheiratet und leben mit dem Partner zusammen. 3 Befragte sind geschieden oder leben getrennt (Missing Values=8). Abb. 4 gibt einen Überblick über die Studienfächer der erfassten Studierenden.

Wie aus Abbildung 4 hervorgeht, studieren 41,9% (N=240) Jura, 16,4% (N=94) Politologie, 12,7% (N=73) Krankenpflege oder ein vergleichbares Fach, 10,3% (N=59) sind an der Schwesternschule und

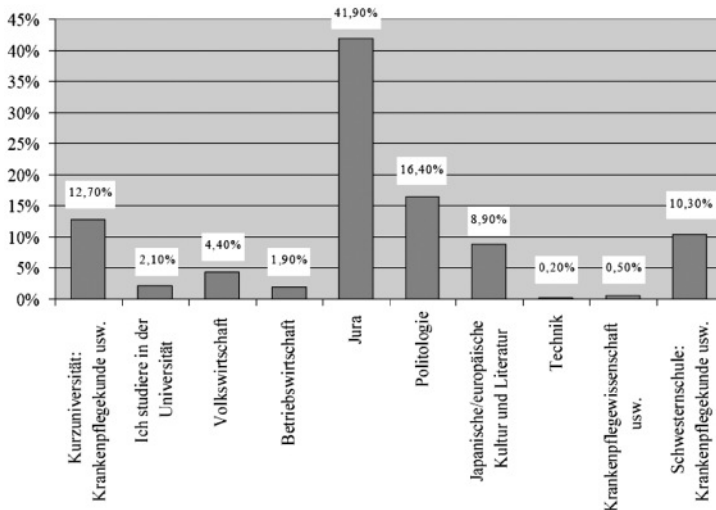


Abb. 4: Verteilung der Befragten Studierenden auf die einzelnen Studiengänge (Hokkai-Gakuen-Universität, Sapporo)

8,9% (N=51) japanische bzw. europäische Kulturwissenschaft. Die restlichen 56 Personen (9,8%) studieren sonstige Fächer. Was die Staatsangehörigkeit betrifft gab nur eine Person an, nicht Japaner zu sein. Hinsichtlich der Wohndauer im jeweiligen Wohngebiet lebten 10,3% bereits über 20 Jahre in diesem Gebiet, 35,4% über 10 Jahre, 10,5% seit 6 - 10 Jahren, 24,3% zwischen 1 und 5 Jahren, lediglich 19% leben weniger als ein Jahr in ihrem Wohngebiet. Entsprechend dem relativ jungen Alter der Befragten (Studierende) verwundert es nicht, dass die meisten angeben, ihr Gesundheitszustand sei sehr gut (28,8%) oder gut (35,3%). 14,1% definieren ihren Gesundheitszustand als zufrieden stellend, 19,2% als weniger gut und nur 2,3% als schlecht. 67,4% geben an, dass sich ihr Gesundheitszustand überhaupt nicht nachteilig auf sie auswirke, 27,7% fühlen sich ein wenig behindert, 4,2% fühlen sich stark eingeschränkt.

Als Indikator für persönliches Schutzverhalten wird der Eintrag der Telefonverbindung in ein öffentliches Telefonverzeichnis gesehen. 75% gaben an, ein Telefon zu besitzen. Von diesen haben 46,1% ihre Nummer in ein öffentliches Verzeichnis eintragen lassen, 37% haben auch die Adresse angeben lassen. 51,3% haben ihre Telefonnummer nicht eintragen lassen.

3.1. Verbrechensfurcht

3.1.1. Standarditem der Verbrechensfurcht

Die Ergebnisse zum Standarditem der Verbrechensfurcht finden sich in Abb. 5.

Immerhin 17,5% der Befragten geben an, „weiß nicht“. Bei einer vergleichbaren Freiburger Studie (Lichtblau u. Neumaier 2004) kreuzten lediglich 4,4% diese Kategorie an. 45% fühlten sich nach eigenen Angaben „ziemlich sicher“, weitere 15,7% „sehr sicher“. Lediglich 18% fühlten sich in einer solchen Situation „ziemlich unsicher“ und 2,6% „sehr unsicher“. Knapp mehr als ein Fünftel sind somit nach der Standardfrage verbrechensängstlich. Der Vergleich mit der Freiburger Untersuchung zeigt für die japanischen Studierenden einen deutlich höheren Furchtwert. Während der Mittelwert

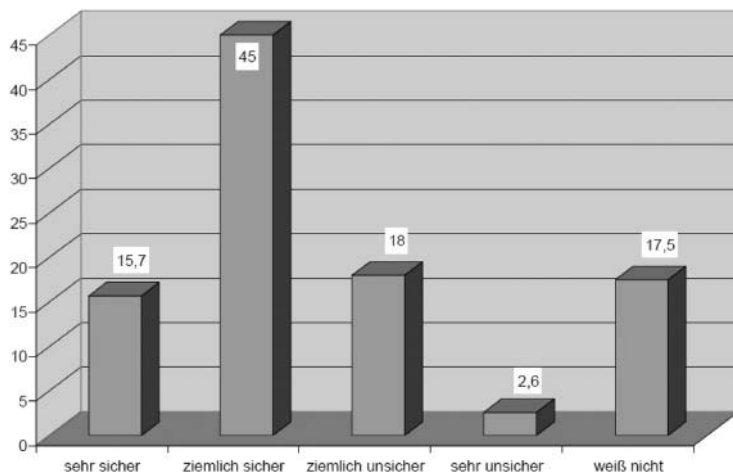


Abb. 5: „Denken Sie einmal nur an Ihre Wohngegend, also an alles, was Sie in 5 Gehminuten erreichen können. Wie sicher fühlen Sie sich, oder würden Sie sich fühlen, wenn Sie hier in dieser Gegend nachts draußen alleine sind? Fühlen Sie sich...

über eine fünfstufige Skala in Japan bei 2,46 liegt, liegt er in Freiburg bei 2,12. Hierbei ist zusätzlich zu beachten, dass in Freiburg eine repräsentative Stichprobe erhoben wurde, damit auch ältere Bewohner befragt wurden, die vielfach höhere Furchtwerte haben als junge Menschen. Hiernach geben die japanischen Befragten somit höhere Furchtwerte an als die deutschen.

3.1.2. Sechs Vignetten

Tab. 1. zeigt die Ergebnisse zu den 6 vorgegebenen Vignetten (vgl. oben).

Im Vergleich zum Standardindikator (vgl. oben; $M=2,46$) werden bei der japanischen Stichprobe bei allen Vignetten höhere Furchtwerte erzielt. Außerdem zeigen sich bei den japanischen Studierenden wiederum jeweils höhere Werte als bei der Freiburger Stichprobe. Auffallend ist wiederum der teilweise relativ hohe Anteil von Befragten, die die Kategorie „weiß nicht“ ankreuzten, bei der deutschen Stichprobe sind dies erheblich weniger.

Tab. 1: Mittelwerte und Standardabweichungen des Unsicherheitsgefühls nach den sechs Vignetten (in Klammern werden zum Vergleich die Ergebnisse der Freiburger Untersuchung angegeben; Lichtblau u. Neumaier 2004)

Situation	Mittelwert	Standardabweichung	„weiß nicht“	
			n	%
Haustür	2,82 (2,56)	1,03 (1,22)	134	23,4
Mülltonne	4,14 (3,45)	0,94 (1,18)	47	8,2
Party/ jugendliche Verfolger	4,06 (3,90)	0,92 (1,06)	48	8,4
Graffiti	3,49 (3,11)	1,05 (1,30)	106	18,5
Telefon	3,40 (2,42)	1,14 (1,34)	125	21,8
Café	2,88 (1,86)	1,07 (0,94)	130	22,7

Anmerkung: 1 = sehr sicher ... 5 = sehr unsicher

Eine Faktorenanalyse der 6 Vignetten zeigte, dass alle einen einzigen Faktor bilden, der 39% der Varianz aufklärt. Auch die Freiburger Stichprobe brachte eine Einfaktor-Lösung. Die Faktorladungen der einzelnen Items liegen zwischen .71 (Haustür) und .57 (Café). Eine Trennschärfeanalyse bei der japanischen Stichprobe zeigte Werte zwischen .50 (Party jugendliche Verfolger) und .37 (Haustür). Bei 5 der 6 Vignetten (Ausnahme: Haustüre) ergaben sich höhere Furchtwerte bei Befragten, die eine vergleichbare Situation noch nicht erlebt hatten. Wer somit schon einmal eine solche oder ähnliche Situation erlebt hat, fühlt sich dadurch (tendenziell) weniger verunsichert.

3.1.3. Ergebnisse zu den einzelnen Verbrechensfurchtitems

Weder die Standardfrage noch die Vignetten nehmen direkt Bezug auf strafbare Handlungen. Anders ist dies bei den Items zur Messung der spezifischen Kriminalitätsfurcht, die explizit spezifische Delikte ansprechen und die daraus resultierende Beunruhigung ansprechen. Wie oben dargestellt, wurden 8 Items von allen und die letzten 5 zu sexuellen Attacken nur von den Frauen bearbeitet. Das Item zum Autoaufbruch kann sinnvoll nur von solchen Befragten

beantwortet werden, die im Besitz eines Kfz sind, was bei Studierenden relativ selten der Fall ist. Deshalb wurde dieses Item bei weiteren Analysen auch ausgeschlossen. Tab. 2 zeigt die Ergebnisse („ziemlich beunruhigt“, „sehr beunruhigt“) zu den einzelnen strafbaren Handlungen.

Auffallend ist in den Ergebnissen aus Tab. 2, dass die Befragten (tendenziell) am meisten darüber besorgt sind, Opfer eines Verkehrsunfalls zu werden, was insofern durchaus realistisch ist, als die Wahrscheinlichkeit, im Straßenverkehr Opfer zu werden deutlich höher ist, als einer Straftat zum Opfer zu fallen. Relativ viel Furcht lösen die Vorstellungen aus, Opfer eines Wohnungseinbruchs zu werden, eines Überfalles oder eines Raubes bzw. eines Diebstahles. Bei Frauen lösen sexuelle Belästigung, sexueller Angriff bzw. eine Vergewaltigung relativ hohe Unsicherheitswerte aus. Die Furcht

Tab. 2: Ergebnisse zu den Items zur spezifischen Kriminalitätsfurcht

Variablenlabel der spezifischen Kriminalitätsfurcht	ziemlich beunruhigt		sehr beunruhigt		Mittelwert	Standardabweichung
	n	%	n	%		
Verkehrsunfall	126	22	44	7,7	2,22	0,80
Anpöbelung	88	15,4	28	4,9	1,85	0,86
Körperverletzung	76	13,3	36	6,3	1,77	0,91
Wohnungseinbruch	107	18,7	74	12,9	2,19	0,97
Überfall und Raub	73	12,7	81	14,1	2,06	1,02
Autoaufbruch	94	16,4	54	9,4	1,93	0,99
Diebstahl	85	14,8	51	8,9	2,04	0,90
Ermordung	25	4,4	107	18,7	1,94	1,13
Sexuelle Belästigung	37	6,5	42	7,3	2,10	1,01
Sexueller Angriff	34	5,9	51	8,9	2,14	1,08
Vergewaltigung	24	4,2	58	10,1	2,15	1,11
Körperverletzung (Partner)	21	3,7	25	4,4	1,60	0,96
Sexueller Angriff (Partner)	17	3,0	34	5,9	1,64	1,04

Anmerkung: 1 = gar nicht beunruhigt ... 4 = sehr beunruhigt.

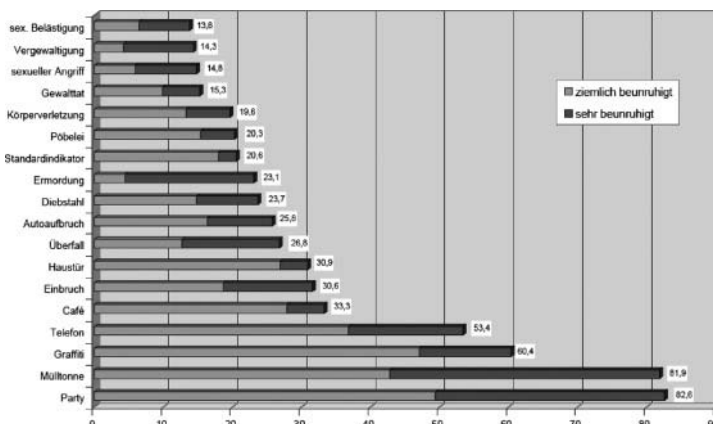


Abb. 6: Ausprägung der Furcht bzw. Beunruhigung („ziemlich beunruhigt“, „sehr beunruhigt“) in den einzelnen Items zur Verbrechensfurcht

vor einem sexuellen Angriff durch den Partner ist im Vergleich dazu relativ gering, obwohl diese Art der Viktimisierung die eher wahrscheinliche ist.

Abb. 6 gibt einen Überblick über die Ergebnisse zu den einzelnen Verbrechensfurchtitems. Fasst man „ziemlich beunruhigt“ und „sehr beunruhigt“ zusammen, zeigt sich die höchste Beunruhigung in den Vignetten, ferner bei Einbruch. Wie erwähnt erfassen die Vignetten allerdings nicht spezifisch Verbrechensfurcht, sondern ein allgemeineres Unsicherheitsgefühl, ebenso wie das Standarditem. Bei den Furchtitems, bei denen direkt auf eine Straftat Bezug genommen wird, sind die Ausprägungen der Furcht/Unsicherheit deutlich niedriger.

3.1.4. Faktorenanalyse der Verbrechensfurchtitems

Zur Überprüfung der Dimensionalität der einzelnen Items zur Verbrechensfurcht führten wir eine Faktorenanalyse durch. Hierbei wurde das Item zur Furcht vor einem Verkehrsunfall nicht einbezogen, da es sich hierbei, zumindest in der Regel, nicht um eine Straftat handelt, ebenso wurde das Item zur Beschädigung des eigenen Autos weggelassen, da nur wenige Studierende eines hatten.

Tab. 3: Faktorenanalyse der Items zur Verbrechensfurcht
(Varimax-Rotation)

Label	Faktor I	Faktor II	h^2
Opfer einer Gewalttat	.61	.23	.42
Standardindikator	.28	.50	.33
Haustür	.09	.65	.43
Mülltonne	.14	.60	.38
Party/jugendliche Verfolger	.11	.73	.54
Graffiti	-.001	.62	.38
Telefon	.12	.64	.42
Café	.07	.65	.43
Anpöbelung	.61	.20	.41
Körperverletzung	.83	.07	.70
Wohnungseinbruch	.79	.09	.63
Überfall und Raub	.89	.13	.80
Diebstahl	.72	.08	.52
Ermordung	.81	.05	.66

Tab. 3 zeigt die Ergebnisse der Faktorenanalyse.

Die Faktorenanalyse ergab eindeutig eine Zweifaktoren-Lösung (vgl. Tab. 3), die insgesamt 50,4% der Varianz aufklärt. Faktor I hat einen Eigenwert von 4,8 und erklärt 34,1% der Varianz, Faktor II hat einen Eigenwert von 2,3 und erklärt 16,3% der Varianz auf. Auf Faktor I laden alle deliktsspezifischen Items, er kann somit charakterisiert werden als „Beunruhigung über spezifische kriminelle Gefahren“. Auf Faktor II laden alle Unsicherheitsfragen bezüglich der Vignetten, daneben der Standardindikator, der ebenfalls wie die Vignetten eine wenig eindeutige Situation hinsichtlich möglicher Straftaten vorgibt. Die Indikatoren hinsichtlich Kriminalitätsfurcht sind hier unspezifischer und stellen keinen expliziten Kriminalitätsbezug her wie bei den Items des ersten Faktors. Die Vignetten beziehen sich durchweg auf mehrdeutige hypothetische Situationen, die überdies teilweise nur geringe Alltagsrelevanz für die Befragten haben. Der Faktor ist somit eher ein „Ausdruck einer allgemeinen diffusen Unsicherheit in ambivalenten Situationen“. Während sich

somit Faktor I spezifisch auf Verbrechensangst bezieht, beinhaltet Faktor II eher allgemeine Ängste und Verunsicherungen, die nur einen wenig klaren Zusammenhang mit Kriminalität haben.

3.1.5. Korrelation der Indikatoren der Verbrechensfurcht

Um die Zusammenhänge zwischen den einzelnen gebildeten Skalen zu prüfen, wurden diese miteinander korreliert. In die Berechnungen gingen ein der Standardindikator als Einzelitem, die Skala mit den 6 Vignetten, ferner die Skala zu den Beunruhigungen über mögliche Viktimisierungen (Faktor II) (SKF-Skala), ferner die entsprechenden Items zu möglichen sexuellen Attacken für Frauen (SKF_{sex}-Skala). Tab. 4 zeigt die gefundenen Ergebnisse.

Sämtliche Korrelationskoeffizienten sind hochsignifikant ($p < .01$), auch bei Berechnung von Rangkorrelationskoeffizienten, die weniger Voraussetzungen an das Datenniveau stellen. Das Standarditem korreliert am höchsten mit der durch die Vignetten gebildeten Skala, zu der er auch inhaltlich am besten passt. In beiden Fällen handelt es sich, wie oben betont, um die Erfassung von Unsicherheitsgefühlen in mehrdeutigen Situationen, wobei das Thema Kriminalität nicht explizit angesprochen wird. Es kann somit davon ausgegangen werden, dass hier mehr allgemeine Verunsicherungen und Ängste erfasst werden, somit nur teilweise spezifische Furcht, Opfer einer Straftat zu werden. Diese gefundenen Ergebnisse sind mit den

Tab. 4: Interkorrelationen der Skalen zu Kriminalitätsfurcht (Produkt-Moment-Korrelation nach Pearson, in Klammern: nichtparametrische Rangkorrelationskoeffizien, Kendalls Tau)

	Standardindikator	Vign-Skala	SKF-Skala
Standardindikator			
Vign-Skala	.39** (.32**)		
SKF-Skala	.20** (.18**)	.28** (.19**)	
SKF _{sex} -Skala	.27** (.23**)	.23** (.15**)	.83** (.69**)

Anmerkung: **: $p < .01$

Resultaten der deutschen Untersuchung vergleichbar (vgl. Lichtblau u. Neumaier (2004)).

3.1.6. Geschlechtsunterschiede in der Verbrechensfurcht

Um zu überprüfen, ob sich Männer und Frauen in der Ausprägung ihres Unsicherheitsgefühls unterscheiden, wurden über alle Kriminalitätsfurchtitems und -skalen t-Tests für unabhängige Stichproben gerechnet. Was die Standardfrage betrifft, erreichten die Frauen einen Mittelwert von 2,86, die Männer von lediglich 2,06. Der Geschlechtsunterschied ist hochsignifikant ($p < .001$). Was die spezifische Kriminalitätsfurcht betrifft, erreichten die Frauen in der SKF-Skala einen Mittelwert von 2,03, die Männer von 1,90. Auch dieser Unterschied ist statistisch signifikant ($p < .05$). Auffallend sind daneben die niedrigeren Furchtwerte bei diesen spezifischen Items. Auch das weist erneut darauf hin, dass der Standardindikator die Verbrechensfurcht überschätzt, indem er allgemeine Unsicherheitsgefühle miterfasst. Bei der durch die Vignetten gebildeten Skala erreichten die Frauen einen Mittelwert von 2,99 und die Männer von 2,73. Der Unterschied ist wiederum hochsignifikant ($p < .001$). Das international immer wieder gefundene Ergebnis, dass Frauen ängstlicher sind, konnte auch hier mit unterschiedlichen Indikatoren deutlich bestätigt werden.

Was Altersunterschiede betrifft, zeigten sich aufgrund der altershomogenen Stichprobe (Studierende) keine bedeutsamen Unterschiede.

3.1.7. Kriminalitätsfurcht in Relation zu allgemeinen Ängsten

Wir prüften weiterhin den Stellenwert von Verbrechensfurcht im Vergleich zu weiteren Lebensrisiken. Die erste Frage des Erhebungsinstruments bezog sich auf eine mögliche Beunruhigung der Studierenden aufgrund vorhandener bzw. erlebter Risiken, wobei Opfer einer Gewalttat zu werden lediglich eines von insgesamt 18 weiteren aufgeführten Risiken darstellte. Diese erste Frage lautete: „Es gibt verschiedene Risiken/Gefahren im Leben. Einige davon haben wir

im Folgenden zusammengestellt. Uns interessiert, inwieweit Sie zurzeit darüber beunruhigt sind. Fühlen Sie sich gar nicht beunruhigt, wenig beunruhigt, ziemlich beunruhigt, sehr beunruhigt. Ich bin darüber beunruhigt, dass...“. Es folgten dann 18 verschiedene Lebensrisiken, die in Tab. 5 nach der Häufigkeit der Nennungen aufgeführt sind.

Zunächst fällt, bezogen auf die japanischen Daten, auf, dass die Verbrechensfurcht in der Relation zu anderen Ängsten im unteren Mittelbereich liegt, also keineswegs eine herausragende Bedeutung erhält (an 11. Stelle von 18 Nennungen; vgl. Tab. 5 und Abb. 7).

Tab. 5: Beunruhigung über allgemeine Lebensrisiken. Anteil der Nennungen von „ziemlich“ bzw. „sehr beunruhigt“, Mittelwert und Standardabweichung. Anordnung nach der Häufigkeit der Nennungen (1 = gar nicht beunruhigt, ... 4 = sehr beunruhigt). Zum Vergleich: „Die Ängste der Deutschen 2005“ (vgl. R+V-Infocenter)

Ereignis	%*	N*	M*	s	R + V**	
					%	Rangplatz***
Kinder drogen-/alkoholabhängig werden	9,6	55	1,52	0,77	48	9
sich Linksextremismus ausbreitet	9,1	52	1,54	0,77		
sich Islamismus ausbreitet	10,8	62	1,54	0,79		
sich Rechtsextremismus ausbreitet	11,7	67	1,62	0,83		
Familie/Partnerschaft zerbricht	14,7	84	1,70	0,86	24	15
weiterer Zuzug von Ausländern in Japan	15,2	87	1,71	0,81	45	11
im Alter vereinsame	17,8	102	1,84	0,88	40	12
Opfer einer Gewalttat werde	15,3	88	1,89	0,81	24	14
meine Wohnung/Haus verliere	21,0	120	1,90	0,94		
ich arbeitslos werde	23,6	135	1,94	0,96	65	4
im Alter zum Pflegefall werde	24,1	138	2,00	0,90	62	7
im Alter einen geringen Lebensstandard habe	23,1	132	2,04	0,86	48	10
schwer erkranke	16,2	93	2,05	0,77	64	5
Umweltzerstörung Lebensraum beeinträchtigt	26,4	151	2,09	0,90		
Verkehrsunfall erleide	23,7	136	2,15	0,78		
Lebenshaltungskosten stark steigen	35,0	201	2,31	0,86	72	1
Japan in Krieg verwickelt wird	36,8	211	2,38	0,98	33	13****
Rente/Altersversorgung nicht sicher ist	52,9	303	2,72	0,95		

Anmerkungen: *: Die Angaben beziehen sich jeweils auf die Antwortkategorien

„ziemlich beunruhigt“ einschließlich „sehr beunruhigt“; M = Mittelwert, s = Standardabweichung.

**: Die Angaben aus der Untersuchung des R+V-Infocenters beziehen sich auf die Studie von 2005. Die Umfrage wurde Mitte des Jahres durchgeführt, unsere Datenerhebung in Japan fand Ende 2005 statt.

***: Bei der Umfrage der R+V-Versicherung 2005 wurden 15 Risikobereiche vorgegeben, die allerdings nicht alle in unserer Umfrage in Japan enthalten sind.

****: „Krieg mit deutscher Beteiligung“

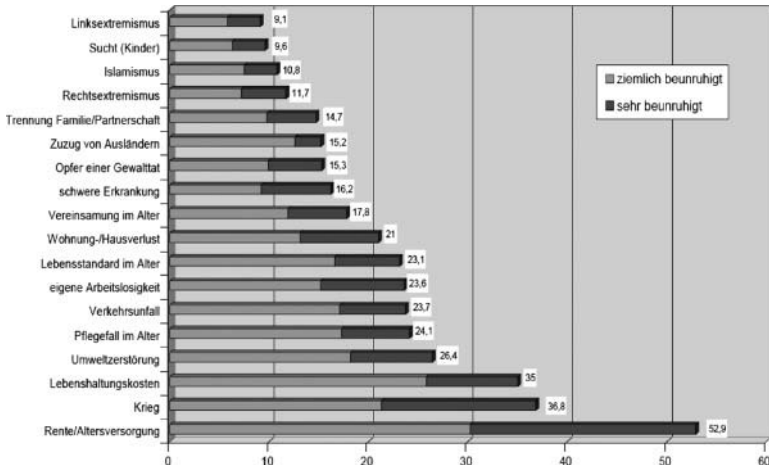


Abb. 7: Relativer Stellenwert der Kriminalitätsfurcht im Vergleich zu allgemeinen Lebensrisiken - Befragung von Studierenden in Japan (Anteil von „ziemlich“ und „sehr beunruhigt“ in %)

Wesentlich mehr beunruhigt sind die japanischen Studierenden dadurch, dass ihre Rente/Altersversorgung nicht gesichert sein könnte ($M=2,72$), dass Japan in einen Krieg verwickelt werden könnte (2,38), dass die Lebenshaltungskosten steigen (2,31), dass sie einen Verkehrsunfall erleiden könnten (2,15), dass die Umweltzerstörung ihren Lebensraum beeinträchtigen könnte (2,09), dass sie schwer erkranken könnten (2,05), dass sie im Alter einen geringen Lebensstandard haben könnten (2,04) oder dass sie zum Pflegefall werden (2,00), dass sie keine Arbeit bekommen könnten (1,94) oder dass sie ihr Haus bzw. ihre Wohnung verlieren könnten (1,90). Erst dann nennen sie die Befürchtung, Opfer einer Gewalttat zu werden (1,89). Hierbei ist zu berücksichtigen, dass wir junge Menschen befragt haben, die sich offensichtlich mehr Sorgen machen um wirtschaftliche bzw. Umweltprobleme, Opfer eines Verkehrsunfalls zu werden oder schwer zu erkranken, als durch eine Straftat schwer in Mitleidenschaft gezogen zu werden. Während sich 52,9% der Befragten etwa Sorgen machen, dass ihre Rente bzw. Altersversorgung nicht gesichert ist oder 35,0% darüber, dass die Lebenshaltungskosten stark steigen könnten, sind

es mit 15,3% relativ wenig, die darüber besorgt sind, Opfer eine Straftat zu werden.

Dieses Bild wird auch dadurch bestärkt, dass die Befragten in der folgenden Frage 2 des Erhebungsinstruments gebeten wurden, die drei größten Sorgen besonders anzumerken. Hier merkten 33,4% (N=176) an, dass sie sich am meisten Sorgen darüber machen, dass ihre Rente bzw. Altersversorgung nicht gesichert ist, 31,1% (N=164) nannten die Sorge um einen Krieg, 23,7% (N=125) die Besorgnis über eine mögliche schwere Erkrankung. 22,4% (N=118) waren besonders besorgt über einen möglichen Verkehrsunfall. Die Besorgnis, Opfer einer schweren Gewalttat zu werden wurden lediglich von 9,1% (N=48) Personen unter den ersten drei Punkten eingeordnet.

Der Vergleich der Ergebnisse aus Japan mit der deutschen Umfrage der R+V-Versicherungen ist dadurch eingeschränkt, dass in Deutschland eine repräsentative Stichprobe, somit alle Altersgruppen befragt wurden, in Japan aber nur Studierende, somit junge Menschen. Hinzu kommt, dass die jeweils vorgegebenen Alternativen nicht vollkommen identisch sind. Trotzdem zeigen sich interessante Parallelen. Bei beiden Stichproben wird die Angst, Opfer einer Gewalttat zu werden, erst deutlich nach anderen Ängsten genannt, in Deutschland an vorletzter Stelle von 15 vorgegebenen Punkten. In beiden Ländern und bei beiden Gruppen von Befragten rangieren Besorgnisse um Arbeitslosigkeit und Absinken des Lebensstandards deutlich weiter vorne. Dies zeigt deutlich, dass die Verbrechensfurcht im Vergleich zu anderen Ängsten der Bevölkerung keineswegs die herausragende Stellung einnimmt, wie etwa von politischer Seite teilweise suggeriert wird.

3.1.8. Schutz- und Vermeiderverhalten

Ein das Leben beeinträchtigender Faktor von Verbrechensfurcht kann neben einer allgemeinen emotionalen Belastung sein, dass ängstliche Personen aufgrund solcher Befürchtungen ihr Leben einschränken, etwa abends nicht mehr weggehen, bzw. nur noch in Begleitung, Geld in Sicherheitsanlagen in ihren Häusern bzw. Woh-

nungen investieren bzw. ihr Auto bzw. Fahrzeug besonders schützen. Entsprechend haben wir danach gefragt, wie oft die Probanden etwa abends in ihrer Wohngegend unterwegs sind bzw. in einem besonderen Item mit 11 Alternativen erfasst, welche Schutzmaßnahmen ergriffen werden (etwa, abends nur mit Auto unterwegs, meiden von bestimmten Straßen oder Plätzen, mitnehmen von Tränengas oder Waffen oder Vermeiden von Mitnahme von Geld).

42,9% der befragten Studierenden (N=246) gab an, nachts draußen in der Wohnumgebung „oft“ und 40,8% „gelegentlich“ (N=234) zu Fuß unterwegs zu sein. Nur 1,2% (N=7) sind „nie“ und 13,6% (N=78) „selten“ nachts unterwegs. 17,5% der Frauen sind nachts „nie“ oder „selten“ alleine unterwegs, bei den Männern sind das nur 12,7%. Männer zeigen nach diesem Item ein geringeres Vermeideverhalten als Frauen ($p < .01$), was wiederum auf eine geringere Furcht bei den männlichen Befragten hinweist. Frauen nennen auch signifikant mehr „andere Orte“ in der Stadt, die sie meiden als Männer ($p < .01$).

Differenzierter wird das Schutz- und Vermeideverhalten in einem besonderen Item mit 11 Antwortalternativen erfasst. Die Frage lautet: „Auf dieser Liste sind Verhaltensweisen aufgeführt, mit denen man sich persönlich vor Kriminalität schützen kann. *Bitte kreuzen Sie in **jeder Zeile** an, wie häufig Sie jede dieser Vorkehrungen treffen, um sich im Alltag vor Kriminalität zu schützen?*“ Die einzelnen Items finden sich in Tab. 6, es konnte jeweils geantwortet werden mit „nie“ (=1), „manchmal“ (=2), „häufig“ (=3) oder „immer“ (=4).

Die von den befragten Jugendlichen am häufigsten gebrauchten Schutz- und Vermeidestrategien sind, wenig Geld mitzunehmen (54,9%), Jugendlichen beim abendlichen Ausgehen im Dunkeln auszuweichen (40,1%) oder in solchen Situationen Ausländern auszuweichen (37,6%). 37,4% versuchen sich dadurch vor Straftaten zu schützen, indem sie im Dunkeln ein Auto, Fahrrad oder Taxi benutzen, weitere 34,6% meiden im Dunkeln unbelebte Straßen oder Plätze.

Um zu prüfen, wieweit die vorgegebenen Vermeidestrategien

Tab. 6: Ausprägung des Schutz- und Vermeideverhaltens (die Items sind nach der Nennung der Häufigkeit angeordnet), Ergebnis der Faktorenanalyse

Item	% (häufig + immer)	M	s	<i>Faktor I</i>	<i>Faktor II</i>	<i>h²</i>
Vermeide es, viel Geld mitzunehmen	54,9	2,67	1,10	.50	.30	.34
Weiche Jugendlichen im Dunkeln aus	40,1	2,33	1,05	.89	.01	.79
Weiche im Dunkeln Ausländern aus	37,6	2,26	1,11	.81	-.11	.66
Benutze im Dunkeln Auto, Fahrrad, Taxi	37,4	2,17	1,07	.31	.39	.25
Meide im Dunkeln unbel. Straßen, Plätze	34,6	2,18	1,04	.73	.26	.59
Bleibe bei Dunkelheit mögl. Zu Hause	28,6	1,91	1,05	.52	.43	.46
Wohng. in Abwesenheit nicht unbewohnt	19,9	1,71	0,97	.30	.49	.33
Gehe bei Dunkelh. nur in Begleitung aus	8,8	1,36	0,73	.32	.60	.47
Meide bei Dunkelh. alleine öff. Verkehrsm.	5,4	1,25	0,63	.10	.52	.28
Nachbarn sehen nach der Wohnung bei eigener Abwesenheit	3,5	1,14	0,48	-.09	.68	.47
Nehme Messer, Waffe etc. im Dunkeln mit	2,3	1,08	0,42	.01	.39	.16

unterschiedliche Dimensionen beschreiben wurde mit den 11 Items eine Faktorenanalyse durchgeführt. Hierbei ergaben sich zwei Faktoren, welche 43,5% der Gesamtvarianz aufklären (Faktor I= 25,4%, Eigenwert=3,4; Faktor II=18,1%, Eigenwert=1,4). 5 der 11 Items zeigen auf Faktor I die höchste Ladung, die restlichen 6 auf Faktor II.

Faktor I beinhaltet vor allem Items, die eher auf ein Vermeideverhalten hinweisen, die den eigenen Lebensraum einschränken können. Personen, die hier hohe Ladungen zeigen, weichen Jugendlichen und auch Ausländern im Dunkeln aus, meiden unbelebte Straßen und Plätze oder bleiben überhaupt bei Dunkelheit zu Hause bzw. nehmen, wenn sie ausgehen, nur wenig Geld mit sich.

Auf Faktor II laden vor allem Items hoch, die sich auf den Schutz von Haus und Wohnung durch Nachbarn bei Abwesenheit beziehen oder diese Personen gehen lassen ihre Wohnung bei Abwesenheit eher nicht unbewohnt, bei Dunkelheit gehen sie nur in Begleitung aus, meiden, wenn sie alleine sind, öffentliche Verkehrsmittel, benutzen im Dunkeln eher ein eigenes Fahrzeug oder ein Taxi oder nehmen eine Waffe mit. Hierbei handelt mehr um einen aktiven Schutz vor einer Viktimisierung, weniger als bei Faktor I um ein Vermeideverhalten.

3.1.9. Korrelationen von Verbrechensfurcht mit Vermeidverhalten und Incivilities

Abschließend soll geprüft werden, welche Zusammenhänge sich feststellen lassen zwischen Verbrechensfurcht, Vermeidverhalten und Incivilities. Was Verbrechensfurcht betrifft, wurden hierbei berücksichtigt die Standardfrage, der Summenindex für die Vignetten sowie für die Items der SKF-Skala, die sich auf konkrete Straftaten bzw. Belästigungen beziehen. Weiterhin gingen in die Berechnungen ein die Items zu Vermeide- und Schutzverhalten, wobei nur Faktor I berücksichtigt wurde, da sich bei Faktor II keine signifikanten Zusammenhänge ergaben, schließlich ein Summenindex für die erfassten 18 Incivilities (wie sich langweilende nichtstuernde Jugendliche, heruntergekommene, leerstehende Häuser, zerstörte Telefonzellen, Parkbände usw., Betrunkene bzw. Drogenabhängige in der Öffentlichkeit, besprühte bzw. beschmierte Häuser, Schmutz und Müll in den Straßen oder herumstehende Autowracks). Tab. 7 zeigt die gefundenen Ergebnisse.

Hierbei zeigen sich hochsignifikante Zusammenhänge zwischen dem Standarditem der Verbrechensfurcht und vor allem den Vignetten, die wie das Standarditem eher allgemeine Ängste erfassen, somit nicht nur Verbrechensfurcht (vgl. oben). Geringer ist der Zusammenhang zu den SKF-Furchtitems, die sich auf spezifische Furchtauslösende Situationen beziehen mit direktem Bezug zu Kriminalität. Eine ebenfalls hohe Korrelation zeigt sich zwischen dem Standarditem zur Verbrechensfurcht, ferner dem Summenwert für die Vignetten und dem Vermeidverhalten. Interessanterweise

Tab. 7: Interkorrelationen der Variablen zu Verbrechensfurcht, Vermeidverhalten und Incivilities

	Standarditem Verbrechensfurcht	Vignetten Furcht	SKF-Furcht- Items	Vermeide- verhalten (Faktor I)
Vignetten Furcht	.37**			
SKF-Furcht-Items	.18**	.28**		
Vermeidverhalten (Faktor I)	.37**	.35**	.16**	
Incivilities	.16**	.27**	.38**	.21**

ist der Zusammenhang zwischen den konkreten auf Straftaten bezogenen SKF-Items und dem Vermeideverhalten geringer, wenn auch ebenfalls hochsignifikant. Das bedeutet, dass das Vermeideverhalten eher durch allgemeine Ängste bedingt wird, weniger durch konkrete auf Straftaten bezogene Befürchtungen, was durchaus plausibel ist. Das weist darauf hin, dass allgemein ängstliche Personen, die offensichtlich nicht nur vor Straftaten Angst haben, eher ein Vermeideverhalten zeigen als solche, die spezifische vor Straftaten Furcht haben. Die spezifischeren auf Straftaten bezogenen SKF-Items korrelieren dagegen höher mit Incivilities als dies für das Standarditem bzw. die Vignetten gilt. Incivilities scheinen hiernach vor allem spezifische Verbrechensfurcht auszulösen, deutlicher offensichtlich, als allgemeine Ängste und Verunsicherungen.

Diese Ergebnisse stellen allerdings nur erste Tendenzen dar, die durch weitere Studien zu überprüfen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur:

- Beckett, K., Sasson, T. (2004). *The Politics of Injustice. Crime and Punishment in America*. Thousand Oaks et al.: Sage.
- Bergmann, J., Schill, E. (2006). *Die Messung von Strafeinstellungen. Ein Versuch der Kombination einer quantitativen und qualitativen Herangehensweise*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Freiburg: Universität.
- Boers, K. (1991). *Kriminalitätsfurcht. Über den Entstehungszusammenhang und die Folgen eines sozialen Problems*. Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft.
- Dölling, D., Feltes, T., Heinz, W., Kury, H. (Eds.) (2003). *Kommunale Kriminalprävention - Analysen und Perspektiven -. Ergebnisse der Begleitforschung zu den Pilotprojekten in Baden-Württemberg*. Holzkirchen/Obb.: Felix Verlag.
- Dreher, G., Kury, H., Obergfell-Fuchs, J. (2005). *Bevölkerungsfragen in ländlichen und städtischen Regionen - Kriminalitätsanalysen und gezielte proaktive Maßnahmen am Beispiel der Stadt*

- Rottweil. In: Bannenberg, B., Coester, M., Marks, E. (Hrsg.), Kommunale Kriminalprävention. Ausgewählte Beiträge des 9. Deutschen Präventionstages. Möchengladbach: Forum Verlag Godesberg, 169-188.
- Farrall, S., Bannister, J., Ditton, J., Gilchrist, E. (1997). Questioning the measurement of the ‚fear of crime‘. Findings from a major methodological study. *British Journal of Criminology* 37, 658-679.
- Farrall, S., Bannister, J., Ditton, J., Gilchrist, E. (2000). Social psychology and the fear of crime: Re-examining a speculative model. *British Journal of Criminology* 44. 127-132.
- Feistritzer, G., Stangl, W. (2006). Wie oft ängstigen sich Ängstliche, wenn sie sich ängstigen? Häufigkeit und Intensität von Kriminalitätsängsten am Beispiel der Wiener Bevölkerung. *Neue Kriminalpolitik* 1, 29-32.
- Hale, C. (1996). Fear of Crime: A Review of the Literature. *International Review of Victimology* 4. 79-150.
- Hirtenlehner, H. (2009). Kriminalitätsangst - klar abgrenzbare Furcht vor Straftaten oder Projektionsfläche sozialer Unsicherheitslagen? *Journal für Rechtspolitik* 17, 13-22.
- Hope, T. (1995). Community crime prevention. In: Tonry, M., Farrington, D. P. (Eds.), *Building a safer society. Strategic approaches to crime prevention*. Chicago, IL, London: The University of Chicago Press, 21-89.
- Hope, T., Shaw, M. (Eds.) (1988). *Communities and crime reduction*. London: HMSO.
- Kreuter, F. (2002). *Kriminalitätsfurcht: Messung und methodische Probleme*. Opladen: Leske und Budrich.
- Kury, H., Kania, H., Obergfell-Fuchs, J. (2004). Worüber sprechen wir, wenn wir über Punitivität sprechen? Versuch einer konzeptionellen und empirischen Begriffsbestimmung. *Kriminologisches Journal* 36, 8. Beiheft, 51-88.
- Kury, H. (Ed.) (2008). *Fear of Crime - Punitivity. New Developments in Theory and Research*. Bochum: Universitätsverlag Brockmeyer.
- Kury, H., Obergfell-Fuchs, J. (2008a). *Measuring the Fear of Crime*.

- How Valid are the Results? In: Kury, H. (Ed.), *Fear of Crime - Punitivity. New Developments in Theory and Re-search*. Bochum: Universitätsverlag Brockmeyer, 53-84.
- Kury, H., Obergfell-Fuchs, J. (2008b). Methodological Problems in Measuring Attitudes to Punishment (Punitivity). In: Kury, H. (Ed.), *Fear of Crime - Punitivity. New Developments in Theory and Research*. Bochum: Universitätsverlag Brockmeyer, 277-302.
- Kury, H., Obergfell-Fuchs, J. (2008c). Methodische Probleme bei der Erfassung von Sanktionseinstellungen (Punitivität) - Ein quantitativer und qualitativer Ansatz. In: Groenemeyer, A., Wieseler, S. (Hrsg.), *Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle. Realitäten, Repräsentanten und Politik. Festschrift für Günter Albrecht*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 231-255.
- Kury, H. (2009a). Zu Punitivität und der Validität der Erfassung von Sanktionseinstellungen. In: Görgen, T., Hoffmann-Holland, K., Schneider, H., Stock, J. (Hrsg.), *Interdisziplinäre Kriminologie. Festschrift für Arthur Kreuzer zum 70. Geburtstag. Zweiter Band*. Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft, 459-479.
- Kury, H. (Ed.) (2009b). *Punitivity: Experiences Across the World*. *European Journal on Criminal Policy and Research. Special Issue*.
- Lee, M. (2001). The genesis of 'fear of crime'. *Theoretical Criminology* 5, 467-485.
- Lichtblau, A., Neumaier, A. (2004). Die Messung der Kriminalitätsfurcht. Ein Versuch der Kombination einer quantitativen und qualitativen Herangehensweise. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Freiburg: Universität.
- Matthews, R. (2005). The myth of punitiveness. *Theoretical Criminology* 9, 175-201.
- Obergfell-Fuchs, J. (2001). Ansätze und Strategien Kommunalen Kriminalprävention. Begleitforschung im Pilotprojekt Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg anhand der Stadt Freiburg im Breisgau. Freiburg: edition iuscrim.
- Sessar, K. (1992). Widergutmachen oder strafen. Einstellungen in der

Bevölkerung und der Justiz. Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft.

Stenson, K. (1996). Communal security as government - the British experience. In: Hammerschick, W., Karazman-Morawetz, I., Stangl, W. (Eds.), Die sichere Stadt. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 103-123.